

Beliebtheit jenseits der Geschlechtergrenze

Ein Vergleich zwischen ausschließlich gleichgeschlechtlich beliebten und gleich- und andersgeschlechtlich beliebten zehnjährigen Kindern

Popularity across the Gender Line. A Comparison between Children Popular with Same-Sex Peers only and Children Popular with Same- and Cross-Sex Peers

Das Ziel dieser Studie war der Vergleich zwischen den 291 ausschließlich vom gleichen Geschlecht gewählten (150 Mädchen, 141 Jungen) und den 60 vom gleichen und anderen Geschlecht gewählten 10-jährigen Kindern (27 Mädchen und 33 Jungen) aus 20 Klassen des 4. Schuljahres im Hinblick auf soziometrische, schulische und emotionale Merkmale. Die Ergebnisse zeigten, dass Kinder mit zusätzlichen andersgeschlechtlichen Nominationen im eigenen Geschlecht mehr einseitige und mehr gegenseitige Wahlen erhielten als die ausschließlich im eigenen Geschlecht gewählten. Bei Mädchen bestand ein Zusammenhang zwischen der romantischen Orientierung und den einseitigen Wahlen von anderen Mädchen. Die meisten gleichgeschlechtlichen Wahlen erhielten Mädchen ohne romantische Interessen am anderen Geschlecht. Die Untersuchung der Statusgruppierung ergab, dass nur ein Teil der gleich- und andersgeschlechtlich Gewählten zur Gruppe der Beliebten gehörte. Ein namhafter Anteil entfiel auf die „anderen“, welche gemäß dem verwendeten Verfahren von Coie, Dodge und Coppotelli (1982) keine Statuskategorie bilden. Bei Mädchen mit Wahlen vom anderen Geschlecht fielen die Noten und die von Lehrpersonen beurteilte schulische Kompetenz besonders hoch aus. Diese Mädchen äußerten zudem weniger soziale Unzufriedenheit und häufigere Freude als die ausschließlich vom eigenen Geschlecht gewählten Mädchen. Es wird argumentiert, dass die Peerforschung im Abschnitt der „getrennten Welten“ von Mädchen und Jungen mehr Aufmerksamkeit auf die verbindenden Elemente zwischen den Geschlechtern legen sollte. Schlüsselwörter: Geschlechterseparierung, gleich- und andersgeschlechtliche Beliebtheit, Gleichaltrigenbeziehungen, Schulkinder, Kindheit, Voradoleszenz

The aim of this study was to compare the 291 children popular with same-sex peers only (150 girls, 141 boys) to the 60 children popular with both same- and cross-sex peers (27 girls, 33 boys) with respect to sociometric, academic, and emotional outcomes. It was found that same- and cross-sex nominated children received more unilateral and more mutual nominations within their own gender than same-sex only popular children. For girls, however, same-sex nominations were dependent on their romantic orientation. Cross-sex nominated girls having no romantic interest in boys received much more nominations from other girls than cross-sex nominated girls having romantic interests. This effect did not, however, generalize to the number of mutual same-sex nominations among girls. Inspection of children's same-sex social status revealed that only a portion of same- and cross-sex nominated children belonged to the popular status group. A substantial number could be identified as "others", a group not included in the original classification procedure by Coie, Dodge & Coppotelli (1982). Whereas academic aptitude and average grades in cross-

sex nominated girls were substantially higher, for boys no such relation was found. Girls receiving cross-sex nominations expressed less social dissatisfaction and a higher proportion of a joyful mood than girls popular with their own sex only. It is argued that peer research during the period of gender segregation in childhood and pre-adolescence should pay much more attention to the connecting elements between boys and girls.

Keywords: gender segregation, same- and cross-sex popularity, peer relations, school children, childhood, preadolescence

1. Theoretischer Rahmen

Die Ausrichtung der sozialen Orientierung auf Angehörige des eigenen Geschlechts beginnt früh in der Kindheit und erreicht im Verlauf des unteren Schulalters ihren Höhepunkt (Maccoby & Jacklin, 1987; Maccoby, 2000). Die gleichgeschlechtliche Orientierung gilt als prägendes, universelles Merkmal der sozialen Entwicklung dieser Altersphase (Carter, 1987). Zahlreiche soziometrische Untersuchungen und Verhaltensbeobachtungen dokumentieren die Präferenz für gleichgeschlechtliche Interaktions- und SpielpartnerInnen und die weitaus größere Akzeptanz bei gleichgeschlechtlichen Peers bis in die Voradoleszenz (Bukowski, Gauze, Hoza & Newcomb, 1993; Eshel & Kurman, 1990; Gottman, 1986; Hartup, 1983; Hayden-Thomson, Rubin & Hymel, 1987; Kovacs, Parker & Hoffman, 1996; La Freniere, Strayer & Gauthier, 1984; Lever, 1976; Maccoby & Jacklin, 1987; Oswald, Krappmann, Chowdhuri & von Salisch, 1986; Petillon, 1993; Preuss-Lausitz, 1992; Ramsey, 1995; Schofield, 1981; Serbin, Tonick & Sternglanz, 1977; Singleton, & Asher, 1979; Smith & Inder, 1990; Thorne, 1986, 1993; Stöckli, 1997; Tuma & Hallinan, 1979).

Auf dem Hintergrund der „zwei Kulturen der Kindheit“, wie Maccoby (2000) die separierten Mädchen- und Jungenwelten bezeichnet, bilden Kontakte über die Geschlechtergrenze hinweg eine Ausnahmeerscheinung. Die entsprechenden sozialen Präferenzen lassen sich auf Grund soziometrischer Studien beziffern. Der Anteil andersgeschlechtlicher Wahlen ist bei Kindern in der Grundschule besonders tief. In seltenen Fällen werden mehr als 20% von Angehörigen des anderen Geschlechts gewählt (Tuma & Hallinan, 1979). In der Studie von Preuss-Lausitz (1992) lag der Anteil andersgeschlechtlicher Akzeptanz im vierten Schuljahr bei 16%. Den gleichen Anteil berichten Gottman und Benson (s. Gottman, 1986). In der Studie von Smith und Inder (1990) variierte der Anteil je nach Erhebungsmethode. Bei 8- bis 10-jährigen Kindern führten schriftliche Nominationen in der Klasse zu 19% und mündliche Interviews der gleichen Kinder zu lediglich 9% andersgeschlechtlichen Nennungen. In Befragungen mit schriftlichen Vorlagen (Klassenlisten) entsprechen 16 bis 20% andersgeschlechtliche Wahlen den Erwartungen.

Unter dem Eindruck der vielfach belegten Separierung hat sich die Peerforschung lange Zeit nur sehr beschränkt mit den Phänomenen der *Grenzüberwindung* befasst. Schulische Settings eignen sich aber nicht nur für die Beobachtung der Geschlechtertrennung; die Ansammlung einer großen Zahl von Peers und der koedukative Unterricht bringen den spezifischen Charakter der Geschlechterwelten erst recht zur Darstellung. Heranwachsende finden im schulischen Rahmen vielfältige Gelegenheiten zur „Inszenierung von Geschlecht“ (Breidenstein & Kelle, 1998; Farris, 2000; Faulstich-Wieland, Weber & Willems, 2004). Dazu gehören auch verschiedene Formen der Grenzüberwindung.

Das wirft die Frage auf, welche Kinder den Graben zwischen den Geschlechtern trotz primärer sozialer Ausrichtung auf Angehörige der eigenen Gruppe überschreiten. Weil zu den Merkmalen von gleich- und andersgeschlechtlich beliebten Kindern bis heute nur wenige und zudem inkonsistente Ergebnisse existieren, beabsichtigt die vorliegende Studie, jene Kinder in den Blick zu nehmen, welche nicht nur innerhalb des eigenen Geschlechts, sondern *zusätzlich* bei Angehörigen des anderen Geschlechts Beachtung finden. Vier Merkmale standen im Zentrum: die Beliebtheit im eigenen Geschlecht, die emotionale Befindlichkeit, die schulische Kompetenz und das Vorhandensein romantischer Interessen.

1.1 Beliebtheit

Die erste Prüfung galt der Beliebtheit: Wie beliebt sind die „grenzüberschreitenden“ Kinder bei Angehörigen des *eigenen* Geschlechts? Ist die andersgeschlechtliche Akzeptanz das Privileg der Stars? Auf Grund von Beobachtungsstudien ergeben sich diesbezüglich zum Teil andere Schlussfolgerungen als auf Grund soziometrischer Analysen. Die Beobachtung des Interaktionsverhaltens von Kindern in 3. und 4. Klassen durch Ladd (1983) ergab zum Beispiel, dass abgelehnte Jungen häufiger mit Mädchen interagierten als Jungen anderer Statusgruppen. Sroufe, Bennett, Englund, Urban und Shulman (1993) analysierten das Verhalten von 10- und 11-Jährigen in Sommerlagern. Sie fanden, dass Kinder (es waren mehrheitlich Jungen), welche die Geschlechterseparierung missachteten und „Grenzverletzungen“ begingen, bei den Lagerangehörigen weniger beliebt waren. Gottman und Benson (s. Gottman, 1986) beobachteten geschlechtsübergreifende Interaktionen in verschiedenen Situationen im Schulkontext. Bei Kindern im 4. Schuljahr zeigte sich, dass sowohl beliebte als auch unbeliebte Jungen hauptsächlich mit beliebten Mädchen interagierten. Zudem richteten Mädchen ihre Interaktionsimpulse mehrheitlich an wenig beliebte Jungen. Ergebnisse aus Beobachtungsstudien könnten folglich den Eindruck erwecken, die geschlechtsübergreifende Akzeptanz sei zu einem großen Teil auf (beliebte) Mädchen und wenig beliebte Jungen beschränkt. Weil Interaktionen zwischen Jungen und Mädchen in offenen Settings aber häufig mit aggressivem Verhalten und mit unerwünschten, möglicherweise aber geduldeten Übergriffen der Jungen konfundiert sind – wie etwa im Falle der „Grenzverletzungen“ in der Studie von Sroufe et al. (1993) – reflektieren Interaktionsbeobachtungen nicht unbedingt die tatsächlich existierende Beliebtheit beim anderen Geschlecht. Diese wird mit Hilfe soziometrischer Methoden adäquater erfasst.

In der Studie von Kovacs, Parker und Hoffman (1996) zeigte sich auf der Basis gegenseitiger Wahlen, dass Kinder des 3. und 4. Schuljahres, die neben gleich- auch andersgeschlechtliche Freundschaften hatten, bei den Angehörigen des eigenen Geschlechts beliebter waren und mehr gleichgeschlechtliche Freunde bzw. Freundinnen hatten als die ausschließlich gleichgeschlechtlich orientierten Kinder. Dieser Effekt war bei Jungen sogar etwas ausgeprägter als bei Mädchen. Kovacs et al. (1996) fanden aber auch andersgeschlechtliche Freundschaften bei Kindern, die im eigenen Geschlecht wenig akzeptiert waren. Ein entsprechendes Ergebnis berichten auch Bukowski, Sippola und Hoza (1999). Ihre Untersuchung in 5. bis 7. Klassen ergab einen u-förmigen Zusammenhang zwischen der Beliebtheit im eigenen Geschlecht und der Zahl andersge-

schlechtlicher Freundschaften. Das heißt, sehr beliebte und wenig beliebte Kinder erreichten über die Geschlechtergrenze hinweg mehr gegenseitige Freundschaftsnennungen als Kinder mit durchschnittlicher Beliebtheit. Bukowski et al. (1999) verwendeten allerdings forcierte andersgeschlechtliche Nominationen, indem auf einer Klassenliste alle befreundeten Klassenangehörigen im eigenen *und* im anderen Geschlecht zu kennzeichnen waren. Dieses Vorgehen führt zwangsläufig zu mehr andersgeschlechtlichen Nennungen und birgt dadurch die Gefahr, den primären Fokus der sozialen Orientierung zu verwischen. In kleinen Gruppen erhöhen forcierte Wahlen zudem die Wahrscheinlichkeit unverbindlicher gegenseitiger Wahlen mit Angehörigen des anderen Geschlechts. Die vorliegende Untersuchung stützte sich deshalb auf generelle Nominationen von *Klassenangehörigen* (keine expliziten Wahlen pro Geschlecht) und die Bildung von *Statusgruppen* auf der Basis der im eigenen Geschlecht erhaltenen Wahlen und Ablehnungen. Im Zentrum stand die Frage, welchen Status die *grenzüberschreitenden* Kinder im *eigenen* Geschlecht innehaben. Auf Grund der oben genannten Ergebnisse wurde vermutet, dass nur ein Teil dieser Kinder der Gruppe der Beliebten angehört. Ein linearer Zusammenhang zwischen der Beliebtheit im eigenen Geschlecht und positiver Grenzüberwindung ist schon deshalb nicht unbedingt zu erwarten, weil gerade Mitglieder von hohem Status ihre soziale Stellung unter Umständen auch zur Aufrechterhaltung der Grenze oder zur verschärften Grenzziehung einsetzen können (Farris, 2000).

1.2 Emotionale Befindlichkeit und soziale Zufriedenheit

Eine weitere Frage betraf den Zusammenhang zwischen andersgeschlechtlicher Beliebtheit und emotionaler Befindlichkeit. Eine signifikante Beziehung zwischen der sozialen Position in der Klasse und Gefühlen der „Einsamkeit und sozialen Unzufriedenheit“ ist bei Kindergarten- und Schulkindern gut belegt (Asher, Hymel & Renshaw, 1984; Asher & Wheeler, 1985; Cassidy & Asher, 1992; Crick & Ladd, 1993; Renshaw & Brown, 1993; Parker & Asher, 1993). Diese Ergebnisse beruhen aber entweder auf soziometrischen Ratings bzw. Nominationen der *ganzen Klasse* oder beschränken sich auf gleichgeschlechtliche Peers. Ob die Beliebtheit bei Angehörigen des *anderen* Geschlechts bei Kindern und Voradoleszenten ebenfalls mit sozialer Zufriedenheit und emotionaler Befindlichkeit zusammenhängt, ist weitgehend offen.

Für die Phase der Adoleszenz entwerfen verschiedene Untersuchungen ein eher negativ gefärbtes Bild, was den Zusammenhang von andersgeschlechtlichen Beziehungen und individuellen Begleitmerkmalen betrifft. Dies gilt insbesondere für frühe Beziehungen von Mädchen, die im eigenen Geschlecht wenig akzeptiert sind (Brendgen, Vitaro, Doyle, Markiewicz & Bukowski, 2002; Bouchey & Furman, 2003). So fanden Bukowski, Sippola und Hoza (1999) bei Mädchen im 7. Schuljahr einen negativen Zusammenhang zwischen Freundschaften mit Jungen und dem Selbstwert. Mädchen, die zwar einen Freund, aber keine Freundin hatten, berichteten einen tieferen Selbstwert als Mädchen, die überhaupt keine Freunde und Freundinnen besaßen. Wenn berücksichtigt wird, dass frühe heterosexuelle Beziehungen von Mädchen nicht selten mit sexueller Ausbeutung und anderen negativen Erfahrungen verbunden sind (Bouchey & Furman, 2003), wird der tiefere Selbstwert verständlich. Im Unterschied dazu war der Selbstwert bei Jungen tiefer, wenn sie keine Freundin hatten.

Während die romantisch oder sexuell motivierten Paarbildungen in der späteren Adoleszenz stark zunehmen und häufig auch mit Sozialprestige verbunden sind (Bouchey & Furman, 2003), stellen gegenseitig bestätigte Freundschaften in früheren Entwicklungsphasen eine Seltenheit dar und beschränken sich oft auf Einzelfälle. Die vorliegende Untersuchung von 10- bis 11-Jährigen konzentrierte sich deshalb nicht auf Freundschaftspaarungen, sondern auf andersgeschlechtliche Beliebtheit (einseitige Wahlen). Die Erwartungen stützten sich auf eine Arbeit von Miller (1990). Miller prüfte die Korrelationen zwischen der wahrgenommenen sozialen Akzeptanz (die zum Teil auf ähnlichen Items beruht wie die hier verwendete Skala „Einsamkeit und soziale Unzufriedenheit“ von Asher, Hymel & Renshaw, 1984) und der tatsächlichen Beliebtheit bei gleich- und andersgeschlechtlichen Peers. Die Korrelationen im eigenen Geschlecht war bei Jungen und Mädchen nicht signifikant verschieden. Im Falle der andersgeschlechtlichen Beliebtheit war der Unterschied jedoch signifikant. Bei Mädchen zeigte sich eine hohe Übereinstimmung zwischen subjektiver und tatsächlicher Beliebtheit, was eine ausgeprägte Sensibilität der Mädchen für die Beliebtheit bei Jungen vermuten lässt. Bei Jungen blieb die Korrelation unbedeutend. Analog zu diesem Ergebnis wurde bereits bei 10-jährigen Mädchen eine stärkere Übereinstimmung der Einsamkeit und sozialen Unzufriedenheit sowie der emotionalen Befindlichkeit (freudige vs. traurige Gemüthsstimmung) mit den andersgeschlechtlichen Wahlen erwartet als bei Jungen.

1.3 Schulische Kompetenz

Ein weiteres Untersuchungsanliegen betraf den Zusammenhang zwischen den andersgeschlechtlichen Wahlen und der schulischen Kompetenz. Ergebnisse dazu sind ebenfalls rar. In der Arbeit von Kovacs et al. (1996) traten hinsichtlich der schulischen Kompetenz keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen Kindern mit ausschließlich gleichgeschlechtlichen und Kindern mit gleich- und andersgeschlechtlichen Freundschaften auf. Lediglich die wenigen Kinder, die primär oder ausschließlich andersgeschlechtliche Freundschaften hatten, wurden von den Lehrkräften als weniger schulisch kompetent beurteilt als Kinder mit gemischten Freundschaften. Bei Mädchen des 7. Schuljahres, die in romantische Beziehungen involviert und gleichzeitig im eigenen Geschlecht schlecht akzeptiert waren, stellten Brendgen et al. (2002) tiefere schulische Leistungen fest. Einen anderen Befund ergab die Arbeit von Eshel und Kurman (1990), in der nicht gegenseitige Freundschaftswahlen, sondern die soziale Akzeptanz im Blickpunkt stand. Die Autoren vermuteten, dass die gleichgeschlechtliche Akzeptanz im 6. bis 8. Schuljahr mit Leistung *und* Geselligkeit zusammenhängt, während die andersgeschlechtliche Akzeptanz generell nur mit Geselligkeit korrespondiert. Die Ergebnisse wichen von dieser Vermutung ab: Die Akzeptanz der Mädchen bei Jungen stand ebenfalls mit Geselligkeit *und* Leistung in Beziehung. Nur die Akzeptanz der Jungen bei den Mädchen war ausschließlich mit Geselligkeit verknüpft. Das deutet darauf hin, dass die schulisch kompetenten Mädchen für Jungen dieses Alters besonders attraktiv sind. Umgekehrt hängt die Attraktivität der Jungen bei Mädchen nicht mit den schulischen, sondern mit den sozialen Fähigkeiten der Jungen zusammen. Dementsprechend wurde vermutet, dass die über die Geschlechtergrenze hinweg beliebten Mädchen eine höhere schulische Kompetenz aufweisen als die

ausschließlich gleichgeschlechtlich beliebten Mädchen. Bei Jungen wurde ein derartiger Unterschied hingegen nicht erwartet. Weil es Belege dafür gibt, dass die Beliebtheit von Mädchen in Schulklassen bereits ab Schulbeginn generell stärker mit Leistungsindikatoren korreliert als die Beliebtheit der Jungen (Petillon, 1993), blieb auch die Übereinstimmung mit der gleichgeschlechtlichen Beliebtheit zu prüfen.

1.4 Romantische Interessen

Weil sich die Peerforschung im Zusammenhang mit romantischen Gefühlen bis heute praktisch ausschließlich auf die Adoleszenz ausrichtete, liegen zur Bedeutung, zu den Formen und zum Beginn romantischer Interessen in den vorangehenden Entwicklungsphasen erst lückenhafte Ergebnisse vor. Das ist umso bedauerlicher, als Heranwachsende deutlich zwischen andersgeschlechtlichen *Freundschaften* und *romantischen* Beziehungen differenzieren (Connolly, Craig, Goldberg & Pepler, 1999) und romantische Interessen erstaunlich früh einsetzen (Maccoby & Jacklin, 1987). Der „romantische Blick über die Geschlechtergrenze“ ist für viele Schulkinder ein Bestandteil der Erfahrungswelt (Stöckli, 1997). Trotz der Ausrichtung der sozialen Orientierung auf das eigene Geschlecht ereignen sich gerade im Umfeld der Schule viele punktuelle, oft spaßhafte, gelegentlich aber auch in Streitigkeiten eingekleidete Kontakte mit Angehörigen des anderen Geschlechts (Breidenstein & Kelle, 1998; Faulstich-Wieland et al., 2004; Krappmann & Oswald, 1995). Das „Verliebtsein“ kann früh ein offenes oder verdecktes Thema der Auseinandersetzung und Begegnungen darstellen (Breidenstein & Kelle, 1998; Stöckli, 1997).

In der späteren Adoleszenz scheint das romantische Engagement die Beliebtheit im eigenen Geschlecht unter bestimmten Umständen zu beeinträchtigen. Bei 15- bis 18-Jährigen fand Miller (1990) lineare, aber markant *geschlechtsabhängige* Korrelationen zwischen der Beliebtheit im eigenen und im anderen Geschlecht. Während die gleich- und andersgeschlechtliche Beliebtheit der Jungen eine hohe Übereinstimmung aufwies, bestand bei Mädchen keine signifikante Korrelation. Das bedeutet, je beliebter Jungen bei anderen Jungen sind, desto beliebter sind sie auch bei Mädchen (und umgekehrt). Mädchen sind hingegen entweder bei Jungen *oder* bei anderen Mädchen beliebt. Eine recht nahe liegende Erklärung für diesen Befund liefert die bereits klassisch gewordene Arbeit von Schofield (1981). Ihr zufolge werden die gleichgeschlechtlichen Beziehungen unter adoleszenten Mädchen durch ein ausgeprägtes Konkurrenzverhalten, das sich an den romantischen Interessen gegenüber Jungen entzündet, beeinträchtigt. Bis heute fehlen Ergebnisse, welche eine entsprechende Bedeutung romantischer Interessen bei jüngeren Mädchen aufzeigen. Bei den untersuchten 10-Jährigen sollte deshalb geprüft werden, ob romantische Interessen die gleichgeschlechtliche Akzeptanz unter 10-jährigen Mädchen tangiert.

2. Methode

Stichprobe

Für die Auswahl der Vergleichsgruppen (ausschließlich gleichgeschlechtlich vs. gleich- und andersgeschlechtlich beliebte Kinder) stand eine Stichprobe aus 20 Klassen des 4. Schuljahres (200 Mädchen, 206 Jungen) zur Verfügung.

Die Klassen stammten aus dem deutschsprachigen Teil der Schweiz. 82.8% der Kinder hatten Deutsch als Muttersprache, was den realen Verhältnissen (81.7%) in diesem Landesteil entspricht. Die Zahl der Mädchen in den Klassen streute zwischen 5 und 17 ($M = 10.3$, $S = 3.18$), die Zahl der Jungen zwischen 7 und 14 ($M = 10.4$, $S = 2.31$). Die Gesamtzahl der Kinder in den Klassen lag zwischen 14 und 24 ($M = 20.71$, $S = 2.82$).

Messungen

Wahlen und Status. A) Positive soziometrische Nominationen: Als Indikator für die Beliebtheit bei den Angehörigen der Klasse wurden soziometrische Nominationen in einem geselligen Kontext verwendet. Die Kinder notierten jene drei Peers, mit denen sie auf einem Klassenausflug am liebsten im gleichen Zugabteil sitzen würden. Auf gleiche Weise wurde auch nach den Kindern gefragt, mit denen man die Fahrt lieber nicht gemeinsam unternehmen möchte (Ablehnungen). Die Vorgabe „Klassenfahrt“ wurde gewählt, weil sich dieser Wahlkontext zur Erfassung der positiv-geselligen Dimension der Schulerfahrungen unter Peers gemäß den Ergebnissen von Aster und Kuckartz (1988) besonders gut eignet. In jener Untersuchung nannten Jugendliche als die eigentlich „gute Seite“ von Schule und als angenehme Schulerinnerung die Klassen- und Schulfahrten an erster Stelle, noch vor der guten Klassengemeinschaft und den Freundschaften. Die absoluten Nennungen (Anzahl Wahlen bzw. Ablehnungen) wurden auf dem Hintergrund der *möglichen* Nennungen (jeweils im eigenen bzw. im anderen Geschlecht) innerhalb der Klasse standardisiert, was zu *relativen* Nominationen und somit, trotz ungleicher Klassengrößen, zu vergleichbaren Werten führte. Eine relative Nomination von 0.23 bedeutet zum Beispiel, dass ein Kind von 23% der Angehörigen der jeweiligen Bezugsgruppe (eigenes oder anderes Geschlecht) gewählt wurde.

B) Peerstatus im eigenen Geschlecht (Statusgruppen): Die Bestimmung der sozialen Stellung in der Klasse folgte dem Verfahren von Coie, Dodge und Coppotelli (1982) auf der Basis der innerhalb der Klasse z-standardisierten Wahlen und Ablehnungen im *eigenen* Geschlecht. Die maßgebenden Werte für die Berechnung der Statusgruppen sind: Wahlen, Ablehnungen, die soziale Wirkung (Wahlen plus Ablehnungen), die sozialen Präferenzen (Wahlen minus Ablehnungen). Die Statusgruppen werden sodann wie folgt bestimmt: 1) Beliebte: Präferenz > 1.0 , Wahlen > 0 , Ablehnungen < 0 ; 2) Abgelehnte: Präferenz < -1.0 , Wahlen < 0 , Ablehnungen > 0 ; 3) Kontroverse: Wirkung > 1.0 , Wahlen > 0 , Ablehnungen > 0 ; 4) Unbeachtete: Wirkung < -1.0 , Wahlen < 0 , Ablehnungen < 0 ; 5) Mittlere: Präferenz zwischen -0.5 und 0.5 , Wirkung zwischen -0.5 und 0.5 . Das bedeutet: *Beliebte* erhalten viele Wahlen, wenige Ablehnungen und weitaus mehr Wahlen als Ablehnungen. *Abgelehnte* erhalten eine unterdurchschnittliche Anzahl Wahlen und überdurchschnittlich viele Ablehnungen. *Kontroverse* vereinigen auf sich relativ viele Wahlen und Ablehnungen. *Unbeachtete* erzielen eine schwache soziale Wirkung, wenige Wahlen, wenige Ablehnungen. Bei *Mittleren* streuen Präferenz und Wirkung eine halbe Standardabweichung um den jeweiligen Mittelwert. Diese Zuordnung gemäß Originalverfahren nach Coie et al. (1982) lässt eine vergleichsweise große Gruppe unberücksichtigt. Ihnen wurde hier der Status der „*Anderen*“ zugesprochen (Restgruppe).

Schulische Kompetenz und Notendurchschnitt. Die Lehrkräfte bearbeiteten für jedes Kind der Klasse ein Ratingblatt mit 7 Aspekten der schulischen Kompe-

tenz: die mathematische und die sprachliche Begabung, die Anstrengungsbereitschaft in Mathematik und in Sprache, die allgemeine schulische Motivation und die Sorgfalt sowie Selbstständigkeit bei der Arbeit. Die Beantwortung erfolgte jeweils auf einer fünfstufigen Skala. Die 7 Items bildeten einen einzigen Faktor mit einem Eigenwert von 4.01 (nächster Eigenwert .96) und einer aufgeklärten Varianz von 57.3%. Die Skala erreichte eine hohe interne Konsistenz (Cronbach's alpha .87). Als weiterer Indikator der schulischen Leistungsfähigkeit diente der aktuelle Notendurchschnitt in Mathematik und Sprache (innerhalb der Klassen z-standardisiert, beste Note = 6).

Einsamkeit und soziale Unzufriedenheit. Für die Befragung wurde die Skala „loneliness and social dissatisfaction“ von Asher, Hymel und Renshaw (1984) in einer übersetzten Version verwendet (Stöckli, 1997). Abgesehen von der direkten Benennung von Einsamkeit („ich bin einsam“) thematisieren die Items vorhandene („ich fühle mich ausgeschlossen“) oder nicht vorhandene Beziehungsprobleme („es ist leicht für mich, in der Schule neue Freundinnen oder Freunde zu finden“). Die (je nach Item umgepolte) Beantwortung erfolgt auf einer fünfstufigen Skala (stimmt gar nicht, selten, manchmal usw.), wobei eine hohe Punktzahl erhöhte Einsamkeit und soziale Unzufriedenheit wiedergibt. Die 16 Skalenitems erreichten im Original eine interne Konsistenz (Cronbach's alpha) von .90, in der übersetzten Version von .87. Die Split-half-Korrelation von .83 ist in beiden Versionen identisch. In der hier verwendeten selektierten Stichprobe von 354 Kindern lautete der Rohmittelwert 30.05 ($S = 8.87$) und der Itemskalenmittelwert $M = 1.88$, $S = 0.55$ (2 = selten).

Freudige und traurige Gestimmtheit. Die Erhebung der Häufigkeit freudiger und trauriger Gestimmtheit beruhte auf zwei faktorenanalytisch gut separierten Skalen aus je 6 Items (Stöckli, 1997). Beispielitems im Wortlaut: „Bist du so traurig, dass dir nichts mehr richtig Freude macht?“, „Bist du so traurig, dass du ganz still wirst und nichts mehr sagst?“, „Hast du eine solche Freude, dass du ganz aufgeregert bist?“, „Hast du eine solche Freude, dass du am liebsten laut rufen und in die Hände klatschen möchtest?“ Die jeweiligen Antworten erfolgten anhand einer fünfstufigen Antwortvorgabe von *gar nie* (1) bis *häufig* (5). Die interne Konsistenz (Cronbach's alpha) fiel mit .82 (Traurigkeit) und .77 (Freude) gut aus.

Romantische Interessen. Für die Erfassung der romantischen Komponente von Peerbeziehungen im Klassenverband wurden die Kinder im Fragebogen mit folgender Vorgabe konfrontiert: „In der Schule werden manchmal kleine Zettel weitergegeben, wo draufsteht ‚Ich liebe dich‘ oder ein Herz gezeichnet ist. Wie ist das bei dir?“ Drei vorgegebene Antworten standen zur Auswahl: a) Ja, ich wüsste schon jemanden, aber ich würde mich nicht getrauen, wirklich ein Briefchen zu schreiben. b) Ja, ich würde ein solches Zettelchen schreiben. c) Nein, ich wüsste niemanden, dem ich ein solches Zettelchen schreiben möchte.

Durchführung

Die schriftliche Befragung wurde in den Klassenzimmern durchgeführt. Die Kinder erhielten zunächst den Hinweis, dass alle Angaben vertraulich behandelt und auch ihr(e) Lehrer(in) nicht über die einzelnen Antworten informiert würden. Die Durchführung des soziometrischen Teils erfolgte gemeinsam unter Anleitung der Testleiterin. Anschließend bearbeiteten die Kinder einzeln den

Fragebogen. Die Lehrerin füllte in dieser Zeit pro Kind ein Fragenblatt aus, mit dem die oben erwähnte schulische Kompetenz sowie demografische Merkmale und die Noten in Mathematik und Sprache erfasst wurden.

3. Ergebnisse

Selektion der Vergleichsgruppen. Die von Angehörigen des anderen Geschlechts erhaltenen Wahlen entsprachen mit 16% (65 von 406) der Erwartung für diese Altersgruppe (11.1% erhielten eine Wahl, 3.4% zwei und 1.5 % drei Wahlen). Ein bedeutsamer Unterschied zwischen von Jungen gewählten *Mädchen* (14.5%) und den von Mädchen gewählten *Jungen* (17.5%) lag nicht vor. 5 Kinder erhielten ausschließlich andersgeschlechtliche Nennungen und 47 (11.6%) wurden nie gewählt. Somit verblieben gesamthaft 354 Kinder für den Vergleich zwischen 291 ausschließlich gleichgeschlechtlich (150 Mädchen, 141 Jungen) und 60 gleich- und andersgeschlechtlich gewählten Kindern (27 Mädchen und 33 Jungen). Die gesamthaft 177 andersgeschlechtlichen Ablehnungen verteilten sich in dieser selegierten Stichprobe auf 84 Mädchen (47.5%) und 93 Jungen (52.5%). Von den 60 Kindern mit andersgeschlechtlichen Wahlen erhielten 20 Kinder (7 Mädchen, 13 Jungen) gleichzeitig andersgeschlechtliche Ablehnungen.

Anstelle von Regressionen auf der Basis der Anzahl Wahlen wurde wegen der vielen Nullwerte und der geringen Variation bei den andersgeschlechtlichen Wahlen ein varianzanalytisches Vorgehen eingesetzt (Gruppenvergleich mit dem „Ort der Wahlen“ als Faktor).

Gleichgeschlechtliche Beliebtheit. A) Soziometrische Nominationen: Die erste Prüfung galt der Annahme, dass Kinder, die auch von Angehörigen des anderen Geschlechts Wahlen erhielten, im eigenen Geschlecht häufiger gewählt und seltener abgelehnt werden als die *ausschließlich* gleichgeschlechtlich gewählten Kinder. In getrennten 2x2-Varianzanalysen (Geschlecht x Ort der Wahlen) für die relativen Wahlen und Ablehnungen bestätigten jeweils signifikante Haupteffekte für den zweiten Faktor diese Annahme: Wahlen: $F(1,350) = 6.16, p < .05$; Ablehnungen: $F(1,350) = 5.17, p < .05$. Die relativen Wahlen der ausschließlich gleichgeschlechtlich Gewählten blieben hinter den Wahlen der gleich- und andersgeschlechtlich Gewählten zurück, $M = 0.32, S = 0.21$ vs. $M = 0.40, S = 0.25$, und die erste Gruppe erhielt mehr Ablehnungen, $M = 0.13, S = 0.16$ vs. $M = 0.08, S = 0.12$. Der Unterschied zwischen den beiden Gruppen kam auf der Basis der *sozialen Präferenz* (Wahlen minus Ablehnungen) noch klarer zum Ausdruck. Die gleich- und andersgeschlechtlich gewählten Kinder erhielten deutlich mehr Wahlen denn Ablehnungen (mittlere soziale Präferenz: $M = 0.32, S = 0.32$) als Kinder mit ausschließlich gleichgeschlechtlichen Wahlen ($M = 0.19, S = 0.31$), $F(1,350) = 8.66, p < .01$. Auch die *gegenseitigen* Wahlen im eigenen Geschlecht unterlagen diesem Effekt. Kinder, die ausschließlich im eigenen Geschlecht gewählt wurden, erreichten weniger gegenseitige Nennungen ($M = 1.5, S = 0.97$) als die Vergleichsgruppe ($M = 1.80, S = 0.90$), $F(1,350) = 4.26, p < .05$. Gegenseitige Wahlen über die Geschlechtergrenze hinweg waren mit insgesamt 12 Fällen (3.4%) derart selten, dass sie in den Auswertungen nicht berücksichtigt wurden.

B) Peerstatus: Die Statusgruppierung auf der Basis der Wahlen und Ablehnungen im *eigenen* Geschlecht ergab (in recht genauer Übereinstimmung mit früheren Ergebnissen von Asher & Wheeler, 1985) insgesamt 16.9% Beliebte (n = 60), 11% Abgelehnte (n = 39), 5.9% Kontroverse (n = 21), 12.4% Unbeachtete (n = 44), 20.9% Mittlere (n = 74) und 32.8% „Anderer“ (n = 116). Die Gruppe der „Anderen“ erzielte gemäß LSD Post-Hoc-Test bei $p < 0.5$ mit einem Wert von 0.34 sogar mehr Wahlen als die Mittleren (0.27) und mit 0.05 weniger Ablehnungen als diese (0.17).

Abbildung 1: Kinder mit/ohne andersgeschlechtliche/n Wahlen: Verteilung auf die Statusgruppen im eigenen Geschlecht.

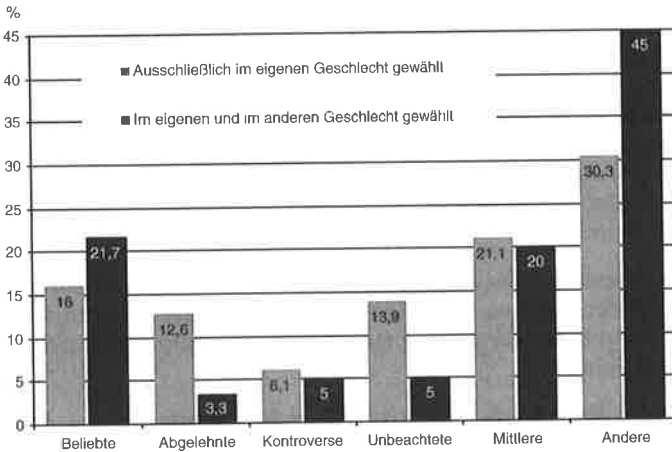
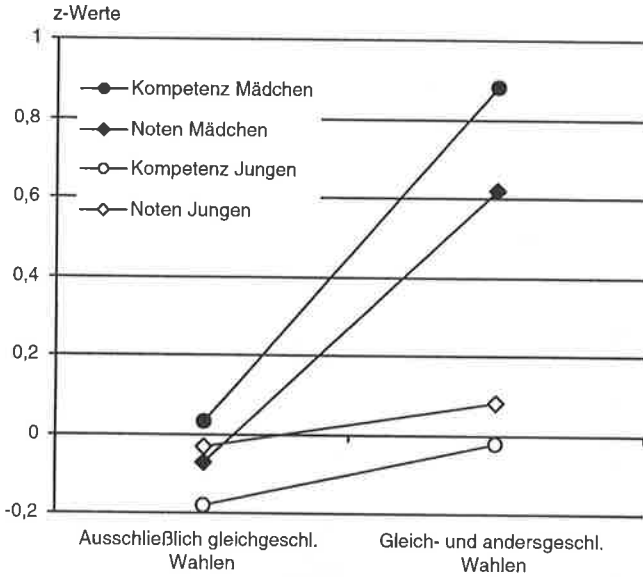


Abbildung 1 zeigt die Verteilung der Kinder mit und ohne Wahlen aus dem anderen Geschlecht auf die Statusgruppen. Kinder mit andersgeschlechtlichen Wahlen gehören im *eigenen* Geschlecht seltener zu Abgelehnten und Unbeachteten, dafür häufiger zu den Beliebten und den „Anderen“, $\chi^2(5) = 11.46$, $p < .05$.

Schulische Kompetenz und Notendurchschnitt. A) Hier wurde einerseits erwartet, dass die von Jungen gewählten Mädchen eine höhere schulische Kompetenz und einen besseren Notendurchschnitt aufweisen als ausschließlich im eigenen Geschlecht gewählte Mädchen. B) Als weitere Annahme blieb der vermutete Zusammenhang zwischen schulischer Kompetenz und eigengeschlechtlichen Wahlen bei Mädchen zu prüfen.

Zu A) Zwei 2x2-Varianzanalysen (Geschlecht x Ort der Wahlen) der Kompetenz- und Notenwerte bestätigten zunächst signifikante Interaktionen der beiden Faktoren: Kompetenzeinschätzung: $F(1,348) = 6.60$, $p < .01$; Noten: $F(1,346) = 4.31$, $p < .05$. Für Mädchen und Jungen getrennte Analysen mit dem Ort der Wahlen als Faktor und den Wahlen im eigenen Geschlecht als Kovariate (um den Ort unabhängig von der *Wahlhäufigkeit* im eigenen Geschlecht zu prüfen) ergaben einzig für die Kompetenz- und die Notenwerte der Mädchen signifikante Effekte: Kompetenz: $F(1,175) = 14.44$, $p < .001$, Noten: $F(1,175) = 7.24$, $p < .01$. Bei den Jungen blieben die F -Werte mit $p > .30$ unbedeutend (Abb. 2).

Abbildung 2: Schulische Kompetenz und Notendurchschnitt von Mädchen und Jungen mit/ohne andersgeschlechtliche/n Wahlen (Interaktionseffekt).



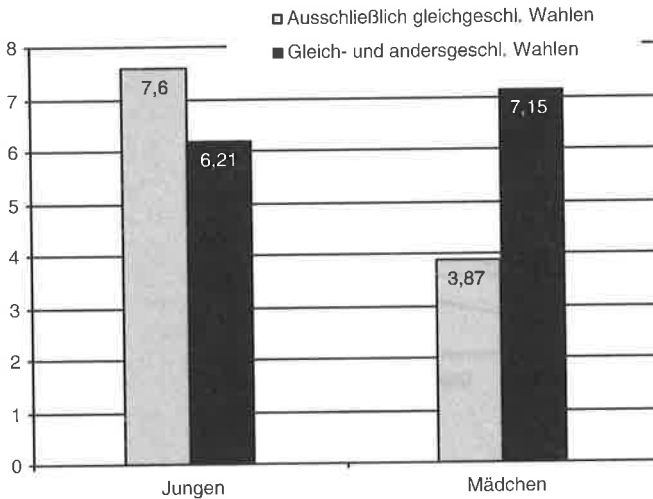
Zu B) Dass bei Mädchen und Jungen unterschiedliche Zusammenhänge zwischen der schulischen Kompetenz bzw. dem Notendurchschnitt (Prädiktoren) und der Popularität im eigenen Geschlecht bestehen (einseitige Wahlen als Kriterium), bestätigten zwei separate Regressionen mit dem Geschlecht als Dummy-Variable. In beiden Regressionen entstanden bedeutsame Interaktionen zwischen den Prädiktorvariablen: Geschlecht x schulische Kompetenz: $t = 2.63$, $p < .01$; Geschlecht x Noten, $t = 1.96$, $p = .05$. Die für Mädchen und Jungen getrennt durchgeführten weiteren Regressionen ergaben für die Mädchen folgende standardisierte Beta-Koeffizienten: schulische Kompetenz: $.29$, $p < .001$; Noten: $.22$, $p < .01$. Die Beta-Werte für Jungen blieben unbedeutend: schulische Kompetenz: $-.05$; Noten: $.02$. Dieses Ergebnis enthüllt die engere Verknüpfung der schulischen Fähigkeiten von Mädchen mit den gleichgeschlechtlichen Geselligkeitswahlen.

Emotionale Befindlichkeit. A) Soziale Unzufriedenheit: In diesem Fall war die angenommene Beziehung zwischen der sozialen Unzufriedenheit und den andersgeschlechtlichen Wahlen bei Mädchen zu belegen. Eine 2x2-Varianzanalyse Geschlecht x Ort der Wahlen ergab als einzigen Effekt eine signifikante Interaktion der Faktoren, $F(1,348) = 7.29$, $p < .01$. Für Jungen und Mädchen getrennte Analysen mit den Wahlen im eigenen Geschlecht als Kovariate bestätigten die signifikante Mittelwertsdifferenz bei Mädchen, $F(1,175) = 6.33$, $p < .05$. Gleich- und andersgeschlechtlich gewählte Mädchen erzielten tiefere Werte in der sozialen Unzufriedenheit ($M = 26.33$, $S = 6.70$) als die ausschließlich im eigenen Geschlecht gewählten ($M = 31.60$, $S = 9.2$). Bei den Jungen war der Mittelwertsunterschied unbedeutend ($M = 29.05$, $S = 8.70$ vs. $M = 30.12$, $S = 8.10$). B) Freudige und traurige Gestimmtheit: Anstatt die erlebte Häufigkeit der beiden Emotionen getrennt zu analysieren, wurde die Diffe-

renz zwischen der freudigen und traurigen Gestimmtheit, die „Emotionspräferenz“ (freudige minus traurige Gestimmtheit), als Merkmal geprüft (Abb. 3).

Abbildung 3: Differenzbetrag der Emotionen: Häufigkeit von freudiger Gestimmtheit minus Häufigkeit von trauriger Gestimmtheit bei Jungen und Mädchen mit/ohne andersgeschlechtliche/n Wahlen (Interaktionseffekt).

Differenzbetrag (Freude-Traurigkeit)



Eine Varianzanalyse Geschlecht x Ort der Wahlen führte zu einer signifikanten Interaktion der Faktoren, $F(1,346) = 6.19, p < .05$. Die pro Geschlecht berechneten einfaktoriellen Analysen (Kovariate wie oben) bestätigte bei Mädchen einen signifikanten Zusammenhang mit dem Ort der Wahlen, $F(1,174) = 4.12, p < .05$, nicht aber bei Jungen, $p > .22$. Wie aus Abbildung 3 zu entnehmen ist, befinden sich Mädchen mit Wahlen von Jungen in einer ähnlichen Stimmungslage wie Jungen. Im Vergleich zu den ausschließlich im eigenen Geschlecht gewählten Mädchen sind sie bedeutend häufiger freudig als traurig gestimmt. Bei Jungen dieses Alters steht der Ort der Wahlen in keiner nachweisbaren Verbindung zu den untersuchten Emotionen.

Kinder mit romantischen Interessen. Diese abschließende Prüfung stützte sich auf die Frage nach den „Liebesbriefchen“. Von den 354 Kindern antworteten 144 (41%) mit „nein, wüsste niemand“, 131 (37.3%) mit „ja, ich wüsste jemand, würde mich aber nicht getrauen“ und 76 (21.7%) mit „ja, ich würde ein solches Briefchen schreiben“ (3 ohne Antwort). Alle Ja-Antworten wurden als Ausdruck romantischer Interessen verstanden. Das ergab 207 Kinder (59%) mit (99 Mädchen, 108 Jungen) und 144 Kinder (41 %) ohne romantische Interessen (78 Mädchen, 66 Jungen). Die Zuordnung zu diesen beiden Gruppen war nicht geschlechtsabhängig, $\chi^2(1) = 1.37, p > .24$. Eine Sondierung anhand von $2 \times 2 \times 2$ -Varianzanalysen (Geschlecht x Ort der Wahlen x romantisches Interesse ja/nein) bei allen einbezogenen Merkmalen (emotionale Befindlichkeit, schulische Kompetenz, Noten usw.) ergab einzig für die relativen Wahlen im eigenen Geschlecht einen bedeutsamen Effekt für die romantische Orientie-

rung. Die dreifache Interaktion besagte, dass die in *beiden* Geschlechtern gewählten Mädchen *ohne* romantische Interessen von den anderen Mädchen weitaus mehr Geselligkeitswahlen erhielten ($M = 0.64, S = 0.27, n = 8$) als alle übrigen Mädchen (Mittelwerte zwischen 0.29 und 0.33), $F(1,343) = 4.06, p < .05$. Gemäß einer weiteren $2 \times 2 \times 2$ -Analyse waren die gegenseitigen Wahlen unter Mädchen von diesem Effekt nicht betroffen. Dieses Ergebnis bestätigt die vermutete Verflechtung romantischer Interessen mit der einseitigen Beliebtheit unter Mädchen. Wegen zum Teil kleiner Zellenbesetzungen muss der varianzanalytische Zugang auf der Basis von drei Faktoren jedoch mit Zurückhaltung betrachtet werden.

4. Diskussion

Vorschul- und Schulkinder zeigen eine ausgeprägte Präferenz für Angehörige des eigenen Geschlechts. Modelle der sozialen Entwicklung sehen in der gleichgeschlechtlichen Ausrichtung einen typischen Ausdruck des in diesem Alter vorherrschenden sozialen Bedürfnisses nach Akzeptanz (Buhrmester & Furman, 1986; Sullivan, 1980). Weil neben dem Bedürfnis nach Akzeptanz konkrete Formen des Gleichseins und der Ähnlichkeit leitende Kriterien der sozialen Orientierung darstellen (Haselager, Hartup, van Lieshout & Risken-Walraven, 1998), resultiert eine Suche nach der Akzeptanz bei „Gleichen“ (gleichgeschlechtliche Peers, gleichgeschlechtliche Freundschaften).

Die empirischen Belege zur gleichgeschlechtlichen sozialen Orientierung sind zahlreich. Die Peerforschung der vergangenen Jahre hat sich durch das Phänomen der Separierung der Geschlechter jedoch inhaltlich zu sehr bestimmen lassen. Das führte dazu, dass zu den Altersphasen vor der Adoleszenz vergleichsweise wenig Untersuchungen existieren, die eine geschlechtsübergreifende Betrachtungsweise einnehmen und statt der Trennung die Berührungspunkte der Mädchen- und Jungenwelt thematisieren.

Das Nebeneinander der Geschlechter ist gerade im Rahmen einer Schulklasse auf die eine oder andere Weise stets auch ein Miteinander. „Geschlecht“ ist ein allgegenwärtiger Bestandteil der individuellen Erfahrungswelt von Mädchen und Jungen, und es ist auch im Altersabschnitt der geschlechtsspezifischen Binnenorientierung keineswegs belanglos, ob man bei Angehörigen des anderen Geschlechts Beachtung findet oder nicht. Die präsentierten Ergebnisse unterstreichen dies. Sie bestätigen, dass der Akzeptanz bei Angehörigen des anderen Geschlechts bereits in der Phase der scheinbar „getrennten Kulturen“ (Maccoby, 2000) mehr als nur eine oberflächliche Bedeutung zukommt.

Die gefundene Anzahl gleich- und andersgeschlechtlich beliebter Kinder entspricht der Bandbreite früherer Ergebnisse (Gottman, 1986; Petillon, 1993; Preuss-Lausitz, 1992). Sie bestätigt, dass das Geselligkeitsbedürfnis bei 10-Jährigen noch weitgehend auf Angehörige des eigenen Geschlechts ausgerichtet ist und dass in dieser Hinsicht sehr wohl von einem Nebeneinander zweier „diskreter sozialer Subsysteme“ im Klassenzimmer gesprochen werden kann (Friederickson & Furnham, 1998).

Im Einklang mit dem früheren Befund von Kovacs et al. (1996) zeigte sich, dass Kinder, die auch von Angehörigen des anderen Geschlechts gewählt werden, bei Angehörigen des eigenen Geschlechts beliebter sind und über mehr

gegenseitige Wahlen verfügen als ausschließlich gleichgeschlechtlich beliebte Kinder. Dieses Ergebnis darf jedoch nicht zur Annahme verleiten, die gesamte grenzüberschreitende Beachtung ginge auf das Konto von Kindern, die im eigenen Geschlecht über einen besonders hohen Status verfügen. Diesen Schluss würde auch das häufig zitierte fünfstufige Modell von Dunphy (1963) nahe legen, wonach Gruppenmitglieder von hohem Status die Durchmischung der Geschlechter durch ihre Kontakte mit Angehörigen des anderen Geschlechts einleiten. Die gefundenen Ergebnisse zeichnen ein etwas anderes Bild. Wie sich zeigte, gehört ein wesentlicher Teil der im anderen Geschlecht gewählten Kinder zur soziometrischen Restgruppe der „anderen“. Nur ein Teil entstammt der Gruppe der Beliebten.

Zu beachten bleibt, dass das Ergebnis von zwei Faktoren beeinflusst wird: vom Wahlkontext und vom gewählten Kategorisierungsverfahren. Soziometrische Statusgruppierungen sind in erster Linie heuristische Instrumente der sozialen Kategorisierung, deren Aussagekraft vom inhaltlichen Kontext der Wahlprozedur abhängen (z.B. die explizite Frage nach Freundinnen/Freunden oder die Bezeichnung von „Peers, die man mag“ usw.). Die Gruppierung kann nicht losgelöst vom Wahlkontext verstanden werden. Außerdem führen die gebräuchlichen Verfahren zu unterschiedlich großen Statusgruppen, was die Vergleichbarkeit der Ergebnisse erschwert (Frederickson & Furnham, 1998). Eine besonders drängende Frage im Zusammenhang mit dem Verfahren wirft der Umstand auf, dass den „Anderen“, die rund ein Drittel der gesamten Stichprobe und einen beachtlichen Teil der grenzüberschreitenden Kinder ausmachen, gemäß Verfahren kein Status zukommt. Damit bleibt eine umfassende Gruppe soziometrisch undefiniert, was der Situation unmöglich gerecht werden kann: Wer einer Schulklasse angehört, kann nicht „keinen Status“ innehaben. Es müssten demnach Verfahren existieren, welche die gleich- und andersgeschlechtlichen sozialen Konstellationen in Schulklassen sensibilisierter einfangen und den „Anderen“ zu einer sozialen Position verhelfen. Ganz abgesehen von diesen methodischen Überlegungen gibt das Ergebnis aber hauptsächlich zu bedenken, dass die Überwindung der Geschlechtergrenze offensichtlich nicht nur den Stars und den beliebtesten Kindern einer Schulklasse offen steht, sondern insbesondere auch einer Gruppe, die soziometrisch alles andere als exponiert ist.

Eine weitere Untersuchungsfrage betraf die Rolle der schulischen Kompetenz im Hinblick auf die Popularität in der Klasse. Hier wurde die geschlechtsbezogene Erwartung bestätigt: Die bei Jungen beliebten Mädchen weisen eine höhere schulische Kompetenz und einen besseren Notendurchschnitt auf als ausschließlich gleichgeschlechtlich beliebte Mädchen. Diese Gewichtung von Leistungsvoraussetzungen tritt bei den von Mädchen gewählten Jungen nicht in Erscheinung. Es bleibt daran zu erinnern, dass die verwendeten Wahlen einen ausgesprochen geselligen und nicht etwa einen spezifisch leistungsbezogenen Kontext von Beliebtheit ansprechen. Die Leistungsthematik greift folglich auf Bereiche über, die nicht unmittelbar schulischen Charakter tragen. Das Ergebnis stimmt mit dem früheren Befund von Eshel und Kurman (1990) überein. Wie auf Grund jener Ergebnisse könnte auch hier auf ein spezifisches Muster andersgeschlechtlicher Akzeptanz geschlossen werden. Weil aber die Wahlen unter Mädchen ebenfalls mit schulischer Kompetenz korrespondieren, was unter Jungen nicht der Fall ist, enthüllt der Zusammenhang vielmehr die bei Mäd-

chen *generell* vorhandene Verknüpfung der Beliebtheit mit dem schulischen Leistungsvermögen. Schulische Kompetenzen erhöhen offensichtlich bei Mädchen dieses Alters – bzw. in der noch nicht leistungsselegierten Schulstufe – die Chance, sowohl bei gleich- als auch bei andersgeschlechtlichen Peers Beachtung und Beliebtheit zu erlangen. Weil Schulleistungen auf diese Weise als sozialer Faktor unter Peers operieren, erhalten Leistungen für Mädchen gewiss einen höheren Stellenwert als dies bei Jungen der Fall ist. Durch das Fehlen einer vergleichbaren sozialen Funktion von schulischer Leistung entgehen den Jungen dieses Alters entscheidende Motive und Anreize der Leistungsinitiative. Die bei Jungen gleichzeitig zu beobachtende Tendenz zur Überschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit in zentralen Fächern (Stöckli, 1997) dürfte den drohenden Anstrengungsverzicht und resultierende Leistungsdefizite noch wahrscheinlicher machen.

Wenn wir bei den untersuchten 10-Jährigen in Anbetracht der relativ seltenen andersgeschlechtlichen Wahlen von einer primären Binnenorientierung in geschlechtshomogenen Peerkulturen ausgehen, treten die Ergebnisse zur emotionalen Befindlichkeit als besonders bemerkenswert in Erscheinung. Die geschlechtsspezifischen Ergebnisse lassen zwei Interpretationen zu: 1. Wenn die positive Gestimmtheit der Mädchen mit den Wahlen von Jungen zusammenhängt, könnte das eine frühe Sensibilität der Mädchen für die andersgeschlechtliche Beachtung zum Ausdruck bringen. Es wäre denkbar, dass die Beachtung oder die Nichtbeachtung durch einzelne Jungen von den Mädchen besonders aufmerksam registriert und interpretiert wird und sich daraus entsprechende Einflüsse auf die emotionale Befindlichkeit ergeben. Für Jungen scheinen dagegen ganz andere Quellen der emotionalen Befindlichkeit zu existieren. 2. Die eben ausgeführte Interpretation geht von einer bestimmten Wirkungsrichtung aus, die mit Hilfe der verwendeten korrelativen Daten nicht wirklich zu belegen ist. Genauso wäre denkbar, dass von den Jungen in geselligen Kontexten in erster Linie Mädchen mit einer ausgelassenen, unbeschwerten Grundstimmung bevorzugt werden. Die besonders ausgeprägte soziale Unzufriedenheit der ausschließlich im eigenen Geschlecht gewählten Mädchen scheint allerdings eher für die erste Interpretation und die Möglichkeit zu sprechen, dass der Wunsch nach Peerakzeptanz bei etlichen Mädchen dieses Alters weniger gleichgeschlechtlich ausgerichtet ist als bei Jungen. Sicher ist, dass die emotionale Grundstimmung und die soziale Zufriedenheit nur bei Mädchen Merkmale andersgeschlechtlicher Beachtung ausmachen. Was Ursachen und Wirkungen betrifft, müsste die hier lediglich andeutungsweise erfasste Dynamik zwischen Geschlecht, Akzeptanz und Befindlichkeit in Längsschnittstudien eingefangen werden.

Die Analyse der Bedeutung romantischer Interessen deckt eine weitere bemerkenswerte Differenzierung auf. Hinsichtlich der Beliebtheit im eigenen Geschlecht sind zwei Gruppen von andersgeschlechtlich beliebten Mädchen zu unterscheiden: Mädchen *mit* und Mädchen *ohne* romantische Interessen. Wie sich zeigte, ist für die Beliebtheit im eigenen Geschlecht bereits bei 10-jährigen Mädchen ausschlaggebend, ob die Akzeptanz bei Jungen mit einem romantischen Hintergrund verknüpft ist oder nicht. Offensichtlich genießen die bei Jungen beliebten, aber *nicht* romantisch interessierten Mädchen in der weiblichen Gleichaltrigengruppe eine besonders hervorragende soziale Stellung. Die romantischen Interessen berühren aber nur die einseitigen, nicht die gegen-

seitigen Wahlen unter Mädchen. Was ist daraus zu folgern? Das Ergebnis stützt die Vermutung, dass sich die romantisch motivierten Grenzüberschreitungen im untersuchten Alter noch in Form von relativ oberflächlichem Konkurrenzverhalten abspielen (Schofield, 1981), welches zwar die Ebene der Gruppe, aber (noch) nicht die intimeren dyadischen Beziehungen und die Loyalität unter Freundinnen berührt. Die Beeinträchtigung der Loyalität unter Freundinnen als Folge intimer Beziehungen zu Jungen, von Miller (1990) als Intimitätskonflikt bezeichnet, scheint bei 10-jährigen Mädchen schon deshalb nicht aktuell zu sein, weil kaum reale gegenseitige Beziehungen zu Jungen vorkommen. „Verliebtsein“ bezieht sich in diesem Alter noch vorwiegend auf die soziale Inszenierung der romantischen Gefühle und nicht auf die Verbindlichkeit einer intimen Beziehung (Breidenstein & Kelle, 1998).

Insgesamt zeigen die berichteten Befunde, dass geschlechtsübergreifende Akzeptanz in der Voradoleszenz ein vielschichtiges Phänomen darstellt und weit stärker mit individuellen Merkmalen korrespondiert, als die an der Oberfläche gelebte Abgrenzung erwarten ließe. Die andersgeschlechtliche Beachtung hat im Alltag und im Selbstverständnis von Schulkindern zweifellos einen Stellenwert, der in der traditionellen Forschung zu Unrecht vernachlässigt wurde. Auf dem Hintergrund der anhaltenden Koedukationsdebatte, die auch aus der Sicht der Betroffenen geführt wird (Faulstich-Wieland & Horstkemper, 1995), sind insbesondere die Bindeglieder zwischen den Geschlechtern, die gegenseitigen Interessen und die Brücken bildenden Kriterien der Beachtung und Beliebtheit für den reflektierten Umgang mit Geschlecht im schulischen Rahmen nutzbar zu machen. Den Schülerinnen und Schülern könnte dadurch der eigene Beitrag sowie die persönliche und die soziale Bedeutung des „doing gender“ im Schulalltag (Faulstich et al., 2004) ein Stück einsichtiger gemacht werden.

Literatur

- Asher, S.R., Hymel, S. & Renshaw, P.D. (1984). Loneliness in Children. *Child Development*, 55, 1456-1464.
- Asher, S.R. & Wheeler, V.A. (1985). Children's loneliness: A comparison of rejected and neglected peer status. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 53, 4, 500-505.
- Aster, R. & Kuckartz, U. (1988). Jugend und Schule. Eine Sekundäranalyse schulspezifischer Fragen der Shell-Studie „Jugendliche und Erwachsene '85“. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 8, 3, 200-212.
- Bouche, H.A. & Furman, W. (2003). Dating and romantic experiences in adolescence. In G.R. Adams & M. Berzonsky (Hrsg.), *The Blackwell Handbook of Adolescence* (S. 313-329). Oxford: Blackwell.
- Breidenstein, G. & Kelle, H. (1998). *Geschlechteralltag in der Schulklasse. Ethnographische Studien zur Gleichaltrigenkultur*. Weinheim: Juventa.
- Brendgen, M., Vitaro, F., Doyle, A.B., Markiewicz, D. & Bukowski, W.M. (2002). Same-sex peer relations and romantic relationships during early adolescence: Interactive links to emotional, behavioral, and academic adjustment. *Merrill-Palmer Quarterly*, 48, 1, 77-103.
- Buhrmester, D. & Furman, W. (1986). The changing functions of friends in childhood: A neo-Sullivanian perspective. In V.J. Derlega & B.A. Winstead (Hrsg.), *Friendship and social interaction* (S. 41-62). New York: Springer.
- Bukowski, W.M., Gauze, C., Hoza, B. & Newcomb, A. (1993). Differences and consistency between same-sex and other-sex peer relationships during early adolescence. *Developmental Psychology*, 29, 2, 255-263.

- Bukowski, W.M., Sippola, L.K. & Hoza, B. (1999). Same and other: Interdependency between participation in same- and other-sex friendships. *Journal of Youth and Adolescence*, 28, 4, 439-459.
- Carter, D.B. (1987). The roles of peers in sex role socialization. In D.B. Carter (Hrsg.), *Current conceptions of sex roles and sex typing. Theory and research* (S. 101-121). New York: Praeger.
- Cassidy, J. & Asher, S.R. (1992). Loneliness and peer relations in young children. *Child Development*, 63, 350-365.
- Coie, J.D., Dodge, K.A., & Coppotelli, H. (1982). Dimensions and types of social status: A cross-age perspective. *Developmental Psychology*, 18, 557-570.
- Connolly, J., Craig, W., Goldberg, A. & Pepler, D. (1999). Conceptions of cross-sex friendships and romantic relationships in early adolescence. *Journal of Youth and Adolescence*, 28, 4, 481-494.
- Crick, N.R. & Ladd, G.W. (1993). Children's perceptions of their peer experiences: Attributions, loneliness, social anxiety, and social avoidance. *Developmental Psychology*, 29, 2, 244-254.
- Dunphy, D.C. (1963). The social structure of urban adolescent peer groups. *Sociometry*, 26, 230-246.
- Eshel, Y. & Kurman, J. (1990). Love is not enough: Determinants of adolescent preference for other-sex and same-sex peers. *British Journal of Developmental Psychology*, 8, 171-178.
- Farris, C.S.P. (2000). Cross-sex peer conflict and the discursive production of gender in a Chinese preschool in Taiwan. *Journal of Pragmatics*, 32, 5, 539-568.
- Faulstich-Wieland, H. & Horstkemper, M. (1995). „Trennt uns bitte, bitte nicht!“ *Koedukation aus Mädchen- und Jungensicht*. Opladen: Leske + Budrich.
- Faulstich-Wieland, H., Weber, M. & Willems, K. (2004). *Doing Gender im heutigen Schulalltag. Empirische Studien zur sozialen Konstruktion von Geschlecht in schulischen Interaktionen*. Weinheim: Juventa.
- Frederickson, N.L. & Furnham, A.F. (1998). Sociometric classification methods in school peer groups: A comparative investigation. *Journal of Child Psychology and Psychiatry and Allied Disciplines*, 39, 6, 921-933.
- Gottman, J.M. (1986). The world of coordinated play: Same-sex and cross-sex friendship in young children. In J.M. Gottman & J.G. Parker (Hrsg.), *Conversations of friends* (S. 139-191). Cambridge: Cambridge University Press.
- Haselager, G.J.T., Hartup, W.W., van Lieshout, F.M. & Risken-Walraven, J.M.A. (1998). Similarities between friends and nonfriends in middle childhood. *Child Development*, 69, 1198-1208.
- Hartup, W.W. (1983). Peer relations. In E.M. Hetherington & P.H. Mussen (Hrsg.), *Handbook of Child Psychology, Vol. IV: Socialization, personality, and social development* (S. 103-196). New York: Wiley.
- Hayden-Thomson, L., Rubin, K.H. & Hymel, S. (1987). Sex preferences in sociometric choices. *Developmental Psychology*, 23, 4, 558-562.
- Kovacs, D.M., Parker, J.G. & Hoffman, L.W. (1996). Behavioral, affective, and social correlates of involvement in cross-sex friendship in elementary school. *Child Development*, 67, 2269-2286.
- Krappmann, L. & Oswald, H. (1995). *Alltag der Schulkinder. Beobachtungen und Analysen von Interaktionen und Sozialbeziehungen*. Weinheim: Juventa.
- Ladd, G.W. (1983). Social networks of popular, average, and rejected children in school settings. *Merrill-Palmer Quarterly*, 29, 283-307.
- La Freniere, P., Strayer, F.F. & Gauthier, R. (1984). The emergence of same-sex affiliative preferences among preschool peers: A developmental/ethological perspective. *Child Development*, 55, 1958-1965.
- Lever, J. (1976). Sex differences in the games children play. *Social Problems*, 23, 471-483.

- Maccoby, E.E. (2000). *Psychologie der Geschlechter. Sexuelle Identität in den verschiedenen Lebensphasen*. Stuttgart: Klett-Cotta (Original 1998: *The two sexes. Growing up apart, coming together*).
- Maccoby, E.E. & Jacklin, C.N. (1987). Gender segregation in childhood. In H.W. Reese (Hrsg.), *Advances in child development and behavior* (S. 239-287). New York: Academic Press.
- Miller, K.E. (1990). Adolescents' same-sex and opposite-sex peer relations: Sex differences in popularity, perceived social competence, and social cognitive skills. *Journal of Adolescent Research*, 5, 222-241.
- Oswald, H., Krappmann, L., Chowdhuri, I. & von Salisch, M. (1986). Grenzen und Brücken. Interaktionen zwischen Mädchen und Jungen im Grundschulalter. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38, 560-580.
- Parker, J.G. & Asher, S.R. (1993). Friendship and friendship quality in middle childhood: Links with peer group acceptance and feelings of loneliness and social dissatisfaction. *Developmental Psychology*, 29, 611-621.
- Petillon, H. (1993). *Das Sozialleben des Schulanfängers*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Preuss-Lausitz, U. (1992). Mädchen an den Rand gedrängt? Soziale Beziehungen in Grundschulklassen. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 12, 1, 66-79.
- Ramsey, P.G. (1995). Changing social dynamics in early childhood classrooms. *Child Development*, 66, 764-773.
- Renshaw, P.D. & Brown, P.J. (1993). Loneliness in middle childhood: Concurrent and longitudinal predictors. *Child Development*, 64, 1271-1284.
- Schofield, J.W. (1981). Complementary and conflicting identities: Images and interactions in an interracial school. In S.R. Asher & J.M. Gottman (Hrsg.), *The development of children's friendships* (S. 53-90). Cambridge: Cambridge University Press.
- Serbin, L.A., Tonick, I.J. & Sternglanz, S.H. (1977). Shaping cooperative cross-sex play. *Child Development*, 48, 924-929.
- Singleton, L.C. & Asher, S.R. (1979). Racial integration and children's peer preferences: An investigation of developmental and cohort differences. *Child Development*, 50, 936-941.
- Smith, A.B. & Inder, P.M. (1990). The relationship of classroom organisation to cross-age and cross-sex friendships. *Educational Psychology*, 10, 2, 127-140.
- Sroufe, L.A., Bennett, C., Englund, M., Urban, J., & Shulman, S. (1993). The significance of gender boundaries in preadolescence: Contemporary correlates and antecedents of boundary violation and maintenance. *Child Development*, 64, 455-466.
- Stöckli, G. (1997). *Eltern, Kinder und das andere Geschlecht. Selbstwertung in sozialen Beziehungen*. Weinheim: Juventa.
- Sullivan, H.S. (1980). *Die interpersonale Theorie der Psychiatrie*. Frankfurt: Fischer (Originalausgabe: New York 1953).
- Thorne, B. (1986). Girls and boys together... but mostly apart: Gender arrangements in elementary schools. In W.W. Hartup & Z. Rubin (Hrsg.), *Relationships and development* (S. 167-184). Hillsdale: Erlbaum.
- Thorne, B. (1993). *Gender play. Girls and boys in school*. New Brunswick: Rutgers University Press.
- Tuma, N.B. & Hallinan, M.T. (1979). The effects on sex, race, and achievement on schoolchildren's friendships. *Social Forces*, 57, 4, 1265-1285.

PD Dr. Georg Stöckli, Pädagogisches Institut, Universität Zürich, Gloriastr. 18, CH-8006 Zürich, E-Mail: sto@paed.unizh.ch